

Aller Augen warten auf Dich

Aller Augen warten auf Dich, und Du gibst ihnen Speise zu seiner Zeit. Du tust Deine milde Hand auf und erfüllst alles, was da lebet, mit Wohlgefallen.

Matth. 14, 13—21: Und er hieß das Volk sich lagern.

Liebe jungen Freundinnen! Eine feine, köstliche Lebenserfahrung ist es, die aus diesem Bericht des Jüngers zu uns spricht. Er weiß nur zu gut aus all den Reichsgottespredigten, die er mitangehört, und aus all den stillen Erbauungstunden, in denen er zu Jesu Füßen gefessen hat, daß der Heiland ein Sämann besonderer Art ist, der in seinem Schürztuch heilige Gottesfaat birgt, hohe Gedanken von Friede und Freude, von Vatergüte und von Gotteskindschaft. Die Jünger haben es alle gefühlt, als der Heiland mit ihnen durch Galiläa schritt, daß er die goldenen Schlüssel des Himmelreiches in der Hand hat, und daß es geistliches Brot ist, das er den Menschen bricht. Er richtete ihren Blick auf die ewigen Güter, die nicht die Motten und der Rost fressen. All sein Denken und Dichten, sein Leben und Predigen war auf den hohen Ton gestimmt: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“ Und nun diese wunderbare Geschichte! Der Heiland predigend in der Wüste. Und am Abend ein hungerndes Volk zu seinen Füßen. Haben wir da nicht alle das Gefühl: „Aller Augen warten auf

Dich!“ Und wir erleben es heute noch mit den einst so über alles Maß Beglückten, als wäre der Wundertag gestern erst vergangen: „Du tust Deine milde Hand auf und erfüllst alles, was da lebet, mit Wohlgefallen!“ Wie drängen sich da all die sorgenvollen Männer und Frauen, Väter und Mütter mit ihren hungrigen Kindern zu dem heiligen Reichsgottesprediger und lassen sich von Seiner milden Hand nun auch das irdische Brot brechen! Ist es uns da nicht zu Mute, als klänge auf einmal wie ein Lied im höhern Chor aus einer hohen Domkuppel das heilige Vater Unser zu uns hernieder? Das heilige Vater Unser, in dem ja soviel von geistlichen Dingen die Rede ist, von Gottes heiligem Namen, Seinem heiligen Reich, Seinem heiligen Willen, aber auch soviel von unsern geistlichen Nöten: von unserer Sündenschuld, die Er uns vergeben, von Versuchungen, in denen Er uns bewahren, von Uebeln der Seele, aus denen Er uns erlösen möge. Und mitten zwischen all diesen Bitten um Zuwendung geistlicher Güter und um Abwendung geistlicher Nöte die eine irdische Bitte: „Unser täglich Brot gib uns heute!“ Spüren wir es da nicht, daß sich der himmlische Vater aus Seinem ewigen Reich der Kraft und Herrlichkeit auf einmal gütig lächelnd herniederläßt aus der Höhe zu uns armen Erdenkindern und unserer Erdennot? Daß da der Ewige sich freundlich herniederläßt mit väterlichem Verstehen, unsere Schränke wieder zu füllen, unsere Tische wieder zu decken? Hat der fromme deutsche Malerpoet nicht Recht, als er jenes ergreifende Bild malte: die Arbeiterfamilie betend beim fargen Mahle — Komm Herr Jesu, sei unser Gast — und da tut sich die Tür

auf, und der Heiland tritt selbst in die ärmliche Tischgesellschaft und läßt sich segensvoll an ihrem Tische nieder.

Ja, wir pflügen, und wir streuen den Samen auf das Land. Stehen wir nicht gerade auf der Höhe des Jahres mitten zwischen Saat und Ernte — erwartungs- und hoffnungsvoll, daß soviel fleißige, treue Bauernarbeit gute Frucht bringen möge! Aber lernen wir es doch aus unserer Geschichte von der wunderbaren Speisung der 5000 Mann und aus unserem schönen Liede: Wir pflügen, und wir streuen den Samen auf das Land, — doch Wachstum und Gedeihen, das steht in des Himmels Hand. Vergessen wir es nicht, daß hinter Bauernfleiß und Bauernhänden Gottes Güte und Gottes Vaterhände stehen! Wenn wir jetzt an Sonntagen mit unsern lieben Eltern durch die reisenden Saaten gehen, schlagen da unsere Herzen nicht in dem Gedanken: „Aller Augen warten auf Dich?“ Möchte da aber auch der andere Gedanke hoffnungsfrohes und vertrauensvolles Echo finden: „Du tust Deine milde Hand auf und erfüllst alles, was da lebet, mit Wohlgefallen!“

Unser armes Volk steht in einer schweren Zeit. Bei vielen Millionen Deutschen steht heute wieder das tägliche Brot im Mittelpunkt aller heimlichen und öffentlichen Sorge. Ein Millionenheer von Arbeitslosen steht vor leeren Schränken und Tischen. Schwere Wirtschaftskrisen führten zu Entlassungen und Einschränkungen. Hochöfen sind erloschen, Fabriken stehen still, Werkstätten sind verwaist, Beamte erleiden immer wieder Kürzungen ihrer Gehälter oder gar Abbau. Und hinter den

unglücklichen Vätern stehen Millionen sorgenvoller Frauen, Millionen unterernährter, blasser Kinder! O, wenn in dieser Not unser armes Volk — zerrissen in Parteien, Glauben und sozialer Schichtung — einmal wieder eins werden wollte zu einem Brudervolk, einmütig im Falten der Hände, einmütig in dem Gebet: „Unser täglich Brot gib uns heute!“ Würden wir nicht gewiß da auch erleben, was hungerndes Volk in unserer Geschichte erfahren durfte: Du tust Deine milde Hand auf und erfüllst alles mit Wohlgefallen? Würde es uns nicht ergehen wie den Jüngern, die der Heiland einmal, nachdem sie drei Jahre gemeinsam die Lebensstraße geschritten sind, fragte: habt Ihr je Mangel gehabt, und sie Ihm antworten müssen: Herr, nie, keinen! Vertrauen wir, daß der treue Gott auch in diesem Jahre wieder seinen Segen sprechen wird über die reisenden Felder und uns Brot geben wird aus seiner milden, väterlichen Hand.

Es ist nicht Verschmämnis Gottes, wenn Volksgenossen Mangel leiden an Brot. Bedenken wir es wohl, daß es vielmehr Mangel an Liebesgesinnung, Mangel an Brudersinn bei uns Menschen ist, daß wir Gottes Brot nicht brüderlich unter uns teilen wollen. Fügen wir deshalb zu der einen Bitte: Unser täglich Brot gib uns heute! auch die andere: Schenk uns Deine Liebe, o Jesu!

Amen.